

29./30. März 2025 / 4. Fastensonntag (Laetare)

Evangelium: Lukas 15,1-3.11-32

Die Evangelien an den Sonntagen im Kirchenjahr folgen einer bestimmten Leseordnung; da gibt es die Jahre „A“, „B“ und „C“. Im Lesejahr „C“ werden die Sonntagsevangelien vom Evangelisten Lukas genommen – das ist in diesem Jahr der Fall, so auch an diesem 4. Fastensonntag.

Liebe Schwestern und Brüder,

Der Evangelist Lukas hat uns die schönsten Texte hinterlassen, die es nur bei ihm gibt, nicht bei den anderen Evangelisten. Was wäre Weihnachten ohne das Weihnachtsevangelium? Was wären unsere Gottesdienste ohne das „Magnificat“, ohne den Lobgesang Mariens? Was wäre Ostern ohne das Emmaus-Evangelium? Was wäre Pfingsten ohne den Pfingstbericht, ebenfalls von Lukas, in der Apostelgeschichte?

Und so ist auch das heutige Evangelium sicherlich das schönste Gleichnis, das Jesus erzählt hat – und das wir nur im Lukas-Evangelium finden: Das bekannte „Gleichnis vom barmherzigen Vater“. Oder wie man früher häufiger sagte: Das „Gleichnis vom verlorenen Sohn“.

Dieses berühmte Gleichnis nach dem „barmherzigen Vater“ zu benennen, ist wohl richtig – denn schließlich möchte Jesus in allen Gleichnissen unseren Blick darauf richten, wie wir uns Gott vorstellen dürfen, wie Gottes Pläne mit den Menschen sind. Aber auch die Bezeichnung „Gleichnis vom verlorenen Sohn“ ist stimmig – denn es geht ja schließlich auch *um uns*, und wir können uns durchaus in dem „verlorenen Sohn“ wiederfinden. Oder nicht?

Es hat doch *mit uns* zu tun, dass auch wir manchmal die Erfahrung der Selbstüberschätzung machen; dass wir uns von einem irrationalen Wunschdenken leiten lassen. Das ist doch nicht nur ein Thema beim „verlorenen Sohn“, sondern auch *bei uns*: dass man sich einem gedankenlosen Konsumverhalten hingibt; dass man meint, die Umgebung durch großspurige Verschwendung beeindrucken zu können. In Abstufungen, dann und wann, kennen wir solche Blindflüge doch auch, oder nicht?

... und dass man sich irgendwann in der Sackgasse wiederfindet. Dass es ein böses Erwachen gibt, die Katerstimmung, den Frust. Das „Gleichnis vom verlorenen Sohn“ hat auch *mit uns* zu tun.

Aber da gibt es noch weitere Beobachtungen, die wir hoffentlich ebenfalls kennen: dass man in Situationen gerät, die einen innehalten lassen und zum Nachdenken bringen; dass man sich erinnert und zurückdenkt – und man so spürt, dass da etwas gewaltig schiefgelaufen ist ...

Der verlorene Sohn erinnert sich an die guten Erfahrungen, die er als Kind und Jugendlicher in seinem Elternhaus machen durfte. Er vergleicht die Situation auf dem elterlichen Hof mit der jetzigen Misere. Und an dieser Stelle wird das „Gleichnis vom verlorenen Sohn“ zum „Gleichnis vom barmherzigen Vater“. Hier nimmt die Geschichte ihre Wendung – als der Sohn merkt: Meine Güte, wie schön war meine Jugend; wie großzügig waren meine Eltern; welche Möglichkeiten wurden mir anvertraut ... Was ist daraus geworden? Was habe ich daraus gemacht?

Ein solches Um-Denken ist nicht einfach ein Reflex, wenn es einem ganz dreckig geht. Ein solches Um-Denken, eine solche rückblickende Nachdenklichkeit lässt sich schulen, kann man trainieren. Und sich immer wieder fragen: Welche guten Erfahrungen habe ich im Leben machen dürfen? Welche großzügigen und großartigen Menschen sind mir begegnet? Welche Chancen und Erlebnisse wurden mir geschenkt?

Und noch eine Beobachtung: Die aufrüttelnden Gedanken kommen dem Sohn *in der Fremde*. Es braucht manchmal die Distanz, um zu erkennen. Es braucht manchmal die heilsame Irritation, um sich zu besinnen. Die erschreckende Erschütterung kann zur Kursänderung führen. „Befremdlichkeiten“ können heimführen ...

Das heißt natürlich nicht, dass Elend und Einsamkeit zwingende Voraussetzungen sind, um sich im Leben zu bewähren. Die Distanz zu mir selbst, der Abstand zum vermeintlichen Selbstverständlichen kann sich auch dort heilsam einstellen, wo ich mich einfach mal in fremde Situationen hineindenke; wo ich mit den Schicksalsschlägen anderer Menschen mitfühle; wo ich mich für die soziale Situation in anderen Ländern interessiere.

Auch so gewinne ich „Abstand“ – und bleibe nicht auf mich fixiert. Auch in einer eingeübten Weltoffenheit etwa gegenüber ärmeren Gesellschaften kann ich spüren, wie gut es mir bisher ging – und welche Chancen und Angebote mir mein Land, meine Gesellschaft, meine Herkunft bisher geboten haben.

Der Sprecher der Dülmener Andheri-Initiative, Bernd Schmitz aus Hausdülmen, sagte einmal: „Ich kann all den vielen Unzufriedenen, die ständig nur nörgeln und immer alles kritisieren, nur einladen, mich mal für zwei Wochen nach Indien zu begleiten. Die wären für ihr Leben kuriert!“

Ähnliche Gedanken äußert Papst Franziskus in der Enzyklika „Fratelli tutti“ – „über die Geschwisterlichkeit und die soziale Freundschaft. Er schreibt:

„Es gibt einen ‚lokalen Narzissmus‘, der nicht Ausdruck einer gesunden Liebe zum eigenen Volk und zur eigenen Kultur ist. Hinter diesem Phänomen verbirgt sich ein verschlossener Geist, der aus einer gewissen Unsicherheit und Furcht vor dem Anderen lieber Mauern errichtet, um sich zu schützen. Man kann jedoch nicht auf gesunde Weise lokal denken ohne eine aufrichtige und von Herzen kommende Offenheit für das Universale, ohne sich von dem, was anderswo geschieht, hinterfragen zu lassen oder sich mit den Nöten anderer Völker zu solidarisieren. Ein solch unguter Lokalpatriotismus ist zwanghaft auf einige wenige Ideen, Bräuche und Gewissheiten beschränkt. Er ist unfähig, die vielen Möglichkeiten und all das Schöne überall auf der Welt zu sehen, und es fehlt ihm an authentischer und großzügiger Solidarität. In dieser Form ist heimatverbundenes Leben nicht mehr empfänglich, es lässt sich von anderen nicht mehr ergänzen und schränkt sich so in seinen Entwicklungsmöglichkeiten ein, wird unbeweglich und krank. Denn in Wirklichkeit ist jede gesunde Kultur von Natur aus offen und einladend, ja, man kann sagen, dass eine Kultur ohne universale Werte keine echte Kultur ist.“ (Nr. 146)

Sich im Abstand zu sich selbst bereichern zu lassen; in der Distanz zum Gewohnten das Nicht-Selbstverständliche spüren: Diese Haltung üben wir ein, wenn wir über den eigenen Tellerrand hinausschauen. Das tun hier vor Ort etwa die schon erwähnten Aktivisten für Andheri; das geschieht durch die Projekte für Tamale; dafür stehen die Kontakte von Dülmen nach Caraveli.

„Von Dülmen nach Peru“ – so lautet der Titel einer kleinen, aber feinen Ausstellung im Schaufenster des bisherigen Textilhauses Wiese am Dülmener Marktplatz. Hier sollen in den nächsten Wochen einige Schlaglichter auf den Dülmener Missionsbischof Friedrich Kaiser und die von ihm gegründete Schwesterngemeinschaft gelenkt werden. Zahlreiche Bilder und markante Texte sollen zum Nachdenken anregen. Dass wir mal auf Distanz gehen, uns anrühren lassen – und in christlicher Verantwortung sagen: „Ich will heimkehren zu meinem Vater“. Denn ich weiß mich mit meinen Brüdern und Schwestern verbunden – an den Rändern und überall.

Amen.